

Die Macht der Bilder : antisemitische Vorurteile und Mythen

Autor(en): **Dommann, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(1995)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Macht der Bilder

Antisemitische Vorurteile und Mythen

Ende August befand sich in meinem Briefkasten eine Publikation des "Vereins gegen Tierfabriken", die mich schockierte. In einem "Offenen Brief an Roger Schawinski, Jude, Chef TeleZüri/ Radio 24" bedient sich der Autor Erwin Kessler in seiner Hetze gegen das Schwächen bekannter antisemitischer Argumentationsweisen. Er spricht von der "jüdischen Abstammung" Roger Schawinskis, verwendet also ein Konzept, das klar auf angeblich unwandelbare, weil "biologisch" festgeschriebene "Rasseeigenschaften" von Juden verweist. Ausserdem ist von "Schächt-Holocaust" an Tieren die Rede: "Ich werfe den schächtenden Juden vor, aus dem Unrecht, das ihnen im Nazi-Holocaust geschehen ist, selbst abscheuliche, ähnlich wie bei den Nazis systematisch von Führern organisierte, von Akademikern mitgetragene und industriell durchgeführte Massenverbrechen zu begehen". Begriffe wie "Führer" und "Massenverbrechen", die eindeutig auf den Nationalisozialismus verweisen, werden nun im Zusammenhang mit dem Schächten verwendet, was einerseits auf eine Verharmlosung des NS-Völkermordes hinausläuft, aber auch die Schuldfrage umdreht: Opfer werden zu TäterInnen.

Dass diese Kampagne keineswegs nur als Angelegenheit von TierschützerInnen, sondern vielmehr als antisemitische Äusserung verstanden werden muss, zeigt ein Blick auf die Geschichte. 1893 wurde eine Initiative von Tierschutzvereinen für ein Schächtverbot gegen den Willen des Bundesrates und des National- und Ständerates deutlich angenommen. In den Diskussionen finden sich viele Stimmen, welche mit einem Ja zum Schächtverbot ihrer jüdenfeindlichen Stimmung Ausdruck geben konnten.¹

Diese jüngste Kampagne des "Vereins gegen Tierfabriken" ist nur ein Beispiel, wie antisemitische Feindbilder immer wieder aufgegriffen werden. Anlass genug, auf eine Ausstellung aufmerksam zu machen, die diesen Sommer im Wiener Rathaus stattfand.

Aufklärungsarbeit

Elisabeth Klamper, die das Konzept der Ausstellung entworfen hat, weist gleich am Anfang des ausführlichen Katalogs² auf die Problematik des Unterfangens hin: Es habe in der Vorbereitungsphase lange Diskussionen darüber gegeben, ob es sinnvoll sei, antisemitische Stereotypen und Vorurteile einer breiten Masse von Zuschauern sichtbar und zugänglich zu machen. Der für die Ausstellung gebildete wissenschaftliche Beirat und die MitarbeiterInnen des jüdischen Museums kamen schliesslich überein, dass über die antisemitischen "Judenbilder" in der Köpfen der Menschen viel zu lange öffentlich geschwiegen wurde. Dabei habe sich die damit verknüpfte Hoffnung, die Stereotype würden auf diese Weise verschwinden, nicht erfüllt. Es sei im Sinne der politischen Aufklärung falsch und gefährlich, diese Bilder aus Angst vor ihrer möglichen negativen Wirkung nicht zu zeigen. Der Titel "Die Macht der Bilder" bezieht sich sowohl auf die ausgestellten Objekte als auch auf die in den Köpfen der Menschen vorhandenen "Judenbilder". Dabei versucht die Ausstellung die Macht dieser Bilder zu brechen, indem sie den Blick des Besuchers auf jene historischen Strukturen lenkt, die Antisemitismus ermöglicht haben und stets wieder möglich machen.

Fünf Stereotype

Auf dem Rundgang begegnet der/ die BesucherIn anhand von Gemälden, Flugblättern, Karikaturen, Pamphleten, aber auch alltäglichen Gebrauchsgegenständen fünf chronologisch dokumentierten, in der europäischen Geschichte immer wiederkehrenden, zentralen "Judenbildern": Zum einen wurde den Juden vorgeworfen, für die Ermordung Christi verantwortlich zu sein; das Bild des "gottesmörderischen Juden" bildete das Fundament für alle späteren antisemitischen Vorurteile. Weiter wurde die Juden des Wuchers und der wirtschaftlichen Ausbeutung bezichtigt und beschuldigt, nach der Weltherrschaft zu greifen. Sie wurden als Fremde ausgegrenzt und

schliesslich als wertlose, zu vernichtende "Untermenschen" gebrandmarkt. Die Ausstellung bringt diese fünf antisemitischen Klischeevorstellungen mit religiösen, ideologischen und sozio-ökonomischen Prozessen in einen Zusammenhang, die an ihrer Entstehung und Tradierung beteiligt waren. So wurde zum Beispiel im neunzehnten Jahrhundert den Juden vorgeworfen, an der fortschreitenden Verelendung der kleinbürgerlichen, mittelständischen und bäuerlichen Bevölkerungsschichten schuld zu sein. Statt die Ursachen dafür in der Industrialisierung zu suchen und diese kritisch zu analysieren, wurde "den Juden" die Verantwortung zugeschoben. In Zeiten sozialer Spannungen und strukturellen Wandels bietet der Antisemitismus ein eingängiges Weltbild an, das den Benachteiligten zudem erlaubt, sich als Teil einer elitären Mehrheit zu fühlen.

Die Ausstellung in der düsteren Volkshalle bietet keine leichtverdauliche Kost: Sie fordert die Betrachterin und den Betrachter dazu auf, stehen zu bleiben, genau hinzuschauen und die Bilder jeweils mit den Informationen zu den sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Umständen zu verknüpfen. Das schlichte Gestaltungskonzept unterstützt diese Absicht, die Präsentationsform scheint mir trotz Mängeln gelungen. So müssen die ZuschauerInnen ihre Köpfe oft weit ausstrecken, um dann wegen des starken Spiegeleffektes auf den Bildern hinter Glas ihr eigenes Spiegelbild wiederzuerkennen. Das eigene Spiegelbild und die antisemitischen Feindbilder verbinden sich zu einem neuen Tableau, der Betrachterin, dem Betrachter wird gleichsam ein Spiegel vorgehalten. Die Ausstellung verzichtet auf Belehrung und vertraut darauf, durch sachliche Informationen Denkansätze zu vermitteln.

Antisemitische Stereotype und Sexualphantasien

Der umfangreiche Katalog bietet eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema, wobei die Dokumentierung antisemitischer Mythen in Österreich den Schwerpunkt bildet. Der Aufsatz von Christina von Braun scheint mir zentral für die Frage nach der Wirkmacht antisemitischer Bilder. Er befasst sich mit dem Entstehungsprozess von Feindbildern. Von Braun betont den engen Zusammenhang von Sexualbildern und den

Bildern, die im antisemitischen Diskurs eine wichtige Rolle spielen. Für jede Religionsgemeinschaft sind die Gesetze, die die Geschlechtlichkeit regeln, von zentraler Bedeutung. Diese Gesetze haben zur Folge, dass sich unterschiedliche Geschlechter- und Menschenbilder entwickeln. So kommt Sexualbildern immer da eine besonders grosse Bedeutung zu, wo eine Religion sich gegen die andere abzugrenzen oder diese zu überlagern sucht, wie es für die christliche im Verhältnis zur jüdischen der Fall ist. Analog ist der Antisemitismus laut Christina von Braun nur aus dem Konzept eines "internen Anders" zu verstehen, bei dem "Jude" wie "Weib" als abgespaltene Imagines des Selbst in Erscheinung treten. Er entspricht dem Versuch, dem Selbst jede Form von Ambivalenz und damit auch von Unreinheit zu nehmen. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um das individuelle oder das kollektive Ich handelt. Im Feindbild des Juden findet der Christ das Gegenbild, das ihm erlaubt, sein Selbst zu definieren. Ein Selbst, das frei ist von jeder Form von Zweifel. Indem dem Juden die Weiblichkeit, d.h. weibliche "Fleischlichkeit" und die "biologische Andersartigkeit" der Frau zugewiesen werden, ist er nicht nur religiös oder geistig, sondern auch *leiblich* ein "anderer".

Nicht wegwerfen! Verbotene Zone Wettergeheim!

Im Banne des Welt-Polypen!



Flugblatt aus Leipzig. Diese Darstellung ist symptomatisch für die Sexualphantasien, die den Antisemitismus kennzeichneten. Der Jude wird als triebhafter Vergewaltiger dargestellt, während "Germania" als ohnmächtiges Opfer erscheint.

Die Verweltlichung des "Opfers"

Die Säkularisierung brachte der europäischen Gesellschaft unter anderem die Be-

freierung vom christlichen Ideal der Askese. Dieses Ideal hat die jüdische Religion nie gekannt: Während ein katholischer Priester nicht heiraten darf und auch für den Laien der sexuelle Verzicht einen höheren Stellenwert einnimmt als die geschlechtliche Befriedigung, ist ein unverheirateter Rabbiner eher die Ausnahme. Auch die Idealisierung der Jungfräulichkeit ist der jüdischen Religion fremd und bleibt dem Christentum vorbehalten. Die säkularen Vorstellungen von Lust und Sinnlichkeit, die mit der "Emanzipation des Fleisches" einhergehen, haben zur Folge, dass eine sinnliche Vorstellung vom "verklärten Leib", der zunehmend weibliche Züge annimmt, entsteht. Um 1800 tauchen in der abendländischen Malerei und Literatur Frauengestalten auf, die durch ihren Tod dem Geliebten oder der Menschheit die Erlösung bringen.³ Betrachtet man die Darstellung dieser "schönen Leichen" näher, so weisen sie eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit der Darstellung des christlichen Heilands auf. Das heisst, dass sich der Prozess der Verweltlichung als eine *Verweiblichung* des christlichen Opfertodes vollzieht. Der Geschlechtswandel des "Opfers" spiegelt sich auch in vielen Bildern des säkularen Antisemitismus wider: An die Stelle der Metapher des "Gottesmörders" tritt das "Sexualverbrechen" oder die "Rassenschande". Hier liegt, so die These Christina von Brauns, der eigentliche Schlüssel zur Bedeutung der Sexualbilder im rassistischen Antisemitismus: Aus dem "Corpus dei" wird der "Volkskörper" und die Frau dessen symbolische Trägerin.

Die Verweltlichung der "Reinheit"

Das traditionelle christliche Opfer- und Erlöserideal steht in enger Beziehung zum Ideal der Reinheit. Das Blut Christi, dessen Opfer die Erlösung bringt, ist rein, weil Jesus in Keuschheit gezeugt wurde. Die Umdeutung des Begriffs der "Blutschande" ist ein weiteres Kennzeichen des Säkularisierungsprozesses. Hatte diese einst die "Sünde", mit dem *eigenen* Blut zu verkehren, bezeichnet, also den Inzest, findet im deutschen Sprachraum im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine Umkehrung statt: "Blutschande" wird zur "Sünde" des Verkehrs mit dem *andern*, dem fremden Blut.



Der Nürnberger Jude Otto Mayer
 pflegte seine Opfer zu kreuzigen. In völlig nakedem Zustande band er sie an ein eigens dazu angefertigtes Holzkreuz und schändete sie, sobald aus den Wundmalen das Blut floss.

In dieser von sadistischen Phantasien geprägten Darstellung verschmilzt der gegenüber den Juden erhobene Vorwurf der "Rassenschande" mit jenem des "Gottesmordes".

Assimilation und Fremdkörper

Im allgemeinen wird unter Assimilation die enorme Anpassungsleistung der Juden an die nichtjüdische Gesellschaft verstanden. Im neunzehnten Jahrhundert fand aber auch eine Assimilation der Geschlechter statt. Das Ideal einer symbiotischen Liebesbeziehung mit einem Du, das aus einer Selbstspaltung des Ichs hervorgegangen ist, ist ein Beispiel dafür. Doch in dem Masse, in dem die christliche der jüdischen Religionsgemeinschaft zu gleichen begann und Männer Frauen als Teil des Selbst zu betrachten begannen, nahm auch das Bedürfnis zu, Frauen und Juden als "Andere" neu zu definieren: als das Nicht-ich, das dem Ich Abgrenzung und damit die notwendige Seinsbestätigung liefert.

Und in der Schweiz?

Auch die FRAZ⁴ beschäftigte sich in ihrer zweitletzten Ausgabe mit Antisemitismus.

Dabei kam besonders Antisemitismus in der Frauenbewegung zur Sprache. Die Gespräche mit jüdischen und nichtjüdischen Frauen aus der Zürcher Linken griffen ein Thema auf, das zumeist tabuisiert wird. Erica Burgauer liefert ausserdem einen Überblick über die Geschichte des Schweizerischen Antisemitismus. Wie mir eine FRAZ-Redaktorin mitgeteilt hat, hat die Antisemitismus-Nummer bislang kaum öffentliches Echo ausgelöst. Antisemitische Äusserungen wie die oben erwähnte Publikation des "Vereins gegen Tierfabriken Schweiz", beweisen, dass eine öffentliche

Auseinandersetzung mit antisemitischen Vorurteilen und Mythen dringend notwendig ist.

Monika Dommann

¹Vgl. dazu: Jaques Picard. Die Schweiz und die Juden 1933-1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik. Zürich 1994. S.36-37.

²Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.). Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen. Wien 1995.

³Vgl. dazu auch Elisabeth Bronfen. Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik. München 1994.

⁴FRAZ. 2/95. Antisemitismus.

FRAZ

FRAUEZITIG

Viermal pro Jahr
feministische Lichtblicke
 von engagierten Autorinnen
 zu politischen und kulturellen Themen
 auf 52 Seiten

Ja, schickt mir die FRAZ im Abo

- Jahresabonnement (CH) Fr. 32.-
 Geschenkabonnement (CH) Fr. 32.-
 Ausland-Abonnement Fr. 44.-
 Übersee-Abonnement Fr. 50.-

Einzelheft: Fr. 8.- (plus Porto)

- 1/95: Kriminalisierung
 2/95: Antisemitismus
 3/95: Literatur
 4/95: Medizin (erscheint im Dezember)

Adresse: _____

Beschenkte: _____

rosa

FRAZ Frauezeitig

Mattengasse 27 ● 8031 Zürich ● Tel. 01/272 73 71 ● Fax 01/272 81 61